

der Bewährung nicht standgehalten hat, weil es nichts anderes war, als ein bloßes Feiertagschristentum, oder eine Art Aufputz für Geburten, Trauungen und Todesfälle. Haben uns diese Vorgänge auf dem religiösen Gebiete nicht doch etwas zu sagen? Nicht nur etwas, sondern sehr viel. Denn jeder Seelsorger wird sich fragen: was könnte bei uns schuld gewesen sein, was könnten wir besser machen oder besser gemacht haben? Wenn ich noch eines erwähnen darf, so wäre es ein Wort von *Dr. H. Molitor* im Kommentar zum Thessalonicherbrief 2, 11 (Herders Bibelkommentar): „Mit Massenseelsorge ist nicht viel erreicht. Die bleibt zumeist an der Oberfläche haften. Dementsprechend ist auch der Erfolg. Die Wirkung ist nicht tief genug, um den ganzen Menschen im Geiste Christi umzugestalten. Das Christentum, das auf solcher Arbeit beruht, ist meist eine zweifelhafte Vermengung von Natur und Übernatur, bei der ganz bald die Natur die Führung übernimmt. Gerade bei Entscheidungen im Wesentlichen hat dann die Stimme der Übernatur nicht mehr viel zu sagen.“

Das bestätigen auch die Erfahrungen mit unseren Revertiten. Sie selber geben es zu. Ja, sie bedauern es sogar, daß sie sich für das Seelische nie Zeit genommen oder keine Zeit gehabt haben. „Wir sollen Christenpersönlichkeiten heranbilden, die ihrer Berufung in den Wechselfällen des irdischen Lebens vollkommen entsprechen.“ Wir sollen es, aber wie?

Wie dankbar viele für diese Bildung der Einzelpersönlichkeit wären, habe ich wiederholt in den Aussprachen erfahren. Habe dabei auch gesehen, wie schön diese Art von Seelsorge wäre, da es sich ja um Leute handelt, die uns bisher fernstanden, die eine Predigt selten erreichte.

Abschließend könnte gesagt werden, daß das Wort von *W. Lauck* sich bewahrheitet hat: „Selbst die Religion dient den meisten eigentlich nur als Beruhigungsmittel, um die Behaglichkeit des Daseins voll zu machen . . . Es ist eine bürgerliche Religion ohne Zugkraft nach oben, nicht die Opferreligion Jesu. Das tritt am deutlichsten zutage, wenn Zeiten kommen, in denen die Gefahr droht, wirklich um Christi willen etwas verlassen zu müssen. Da zittert der bürgerliche Christ und opfert lieber etwas von seinem Glauben als von seinem Geschäft oder seiner Stellung.“ Und *Dr. P. Ketter* meint im gleichen Bibelkommentar: „Ob wohl je die Säkularisierung und Entchristlichung des öffentlichen Lebens so weit gekommen wäre, wenn die Christen ihrer Verpflichtung, dem ganzen Leben religiösen Charakter aufzuprägen, besser nachgekommen und nicht gar so bemüht gewesen wären, im Verkehr möglichst weltförmig zu erscheinen.“

Linz a. d. D.

Heinrich Mayrhuber.

Mitteilungen

Einwände gegen die Herz-Jesu-Verehrung. Man krittelet zunächst an der Textierung der Gebete. Hier aber gilt es in erster Linie, nachdem wir den Zusammenhang mit unserem Mittelalter und seiner innigen Sprechweise verloren haben, uns auf unsere eigene Sprache zu besinnen und eben richtig zu übersetzen! Schon das Beiwort „süß“, so scheint es, will nicht jedermann zusagen. Oft kehrt dieses Beiwort in Gebeten wieder, die von der Kirche gutgeheißen sind. Wer sich daran stößt, der nehme ein Lexikon und sehe dort die vielfache Bedeutung nach, die das Wort „dulcis“

haben kann! Ähnlich ist es mit dem französischen „doux“, dem italienischen „dolce“. Was diesem Wort eigentlich unübersetzbar zu eigen ist, das dürfte etwa dahin umschrieben werden können, daß mit „dulcis“ der Trost der Liebe ausgedrückt wird, der Trost der Liebe und Gegenliebe. Wer denkt da nicht gern an die Pfingstsequenz, in welcher der Heilige Geist gebeten wird, einzukehren in uns als „dulcis hospes animae“? Den Trost der Innewohnung des Heiligen Geistes — wer möchte ihn nicht ersehnen, wer ihn nicht festhalten, wenn er ihn empfangen hat? Der „dulcissimus Jesus“ so vieler Gebete — gibt er nicht auch Trost der Liebe in übervollem Maße? Und die „dulcis Virgo Maria“? Sprechen wir nicht auch von den „viscera misericordiae“ des Vaters als Zufluchtsstätte eines bedrängten Herzens, das Trost sucht in aller Bedrängnis?

Das führt uns zur zweiten Frage: Was bedeutet der immer erneute Vorwurf der *Weichlichkeit, Süßlichkeit* in der Herz-Jesu-Verehrung? Die oben erwähnten, gelegentlich beanstandeten Ausdrücke könnten ja anders gewendet werden. Unsere mittelalterlichen Mystiker hatten ganz innige Beiwörter, wenn sie vom Heiland sprachen oder zu ihm beteten. Der „minnigliche“ Herr, der „allerliebste Jesus“ ... Viele lesen jetzt die Bücher solcher begnadeter Seelen. Fast ist es Mode geworden, sie zu kennen, Heinrich Suso, Mechthildis, Tauler und andere ... Aber es will einem scheinen, als wäre dies nur ein ästhetisches Feinschmeckertum, das mit „Erbauung“ (auch ein altmodisches Wort!) nicht gar viel zu tun hat. Die Jugendbewegung hat schöne alte Lieder ausgegraben und gesungen: „Wer leucht' uns in der finsternen Nacht? Allerliebster Jesu“ ... Aber das ging nicht tief, war wohl auch nur stimmungshungriges „Erleben“! Vergessen wir doch nicht das Wort des göttlichen Heilandes: „Ex abundantia enim cordis os loquitur“ (Matth 12, 34). Die Liebe macht „schwärmerisch“, ist „überschwenglich“, das ist ihr Vorrecht im natürlichen Bereich; warum nicht auch im übernatürlichen? Die Liebe lebt von der Freude des Herzens. Aber da könnte wieder einmal das Wort Bischof Kepplers aus seinem (längst vergessenen!) Buch „Mehr Freude!“ angeführt werden, da er im Vorwort von Menschen spricht, denen die Freude nichts ist als „Bonbons für Kinder und Damen“. Freude ist „unmännlich“! Eine Scheu vor Gemütsbewegungen im Religiösen: das bedeuten die immer wiederkehrenden Einwendungen gegen die Herz-Jesu-Verehrung.

Hier könnte man nun eine Einschaltung machen. Gerade der Anteil der hl. Margareta Maria Alacoque an der Herz-Jesu-Verehrung enthält die „männlichste“ Seite dieser Andacht, den *Sühne-Gedanken*! Diesen Gedanken in die Welt zu tragen, dazu ward diese Heilige vom göttlichen Heiland gesendet. Der Gefolgsmann, dem die Treue zu seinem Herrn das Höchste ist, muß er nicht entbrennen im Eifer, das seinem Herrn zugefügte Unrecht zu sühnen, gutzumachen nach besten Kräften? Unmännliches also ist wahrlich nichts in der Herz-Jesu-Verehrung.

Es kann nur die *Scheu vor Gemütsbewegungen* sein, die Scheu vor dem eigenen Herzen, die hinter dem stets mitgeschleppten Vorwurf sich verbirgt. Suchen wir Tatsachen zu sammeln als Beweise für diese Vermutung! Ein Zeichen für die Scheu vor der Gemütsbewegung ist die merkwürdige Angst vor dem Namen Jesu. Man spricht fast nur von Christus. Sogar wir Priester, wir Prie-

ster Jesu, sprechen wir nicht viel öfter von Christus als von Jesus? In Predigten, im Privatgespräch? Fast kommt es so heraus, als wäre der Name Jesus auch schon zu süßlich! Wie viel richtiger sprechen die romanischen Katholiken, die den vom Evangelium so freudig gepredigten Namen Jesus allgemein gebrauchen, und dem Namen Christus, wenn er allein steht, den bestimmten Artikel voransetzen; ist dies doch der Amtsname!

Man scheut sich vor dem Heiligsten Herzen Jesu, und man scheut sich vor dem . . . eigenen Herzen! Es ist sehr ratsam und auch durchaus angemessen, die eigenen Herzensregungen sorgfältig zu hüten. „In geistlichen Dingen viel zu reden, ist immer ein Verlust an Kraft“, sagt ein erfahrener Geistesmann. Das bedeutet aber nicht, daß man Herzensregungen allzeit und überall verdächtigen müsse. Derselbe Geistesmann, es ist der bekannte Oratorianer P. W. Faber, spricht auch von „ungelüfteten“ Herzen und macht die seltsame Bemerkung, daß „man sein eigenes Herz nur warm erhalten könne, wenn man darin lebt!“ Wie wahr doch dieser Satz ist! Im eigenen Herzen leben und darin daheim sein, heißt doch für den Gläubigen: Gott lieben aus ganzem Herzen, mit der ganzen Seele und mit dem ganzen Gemüte; den Nächsten lieben wie sich selbst! Dazu braucht es eben Herz und Gemüt. Nur dieses Eine ist notwendig. Wohin ist diese Einheit entschwunden? Wir sind fast stolz darauf, es endlich herausgebracht zu haben, daß wir eine „Polarität“ haben, daß sich das Leben aus „Kompliziertheit und Relativität“ zusammensetzt, auch das geistliche Leben. Müssen wir nicht dennoch zum „Einen“, zu Gott als Mittelpunkt, zurückkehren! Gewiß, es ist instruktiv, tiefer ins Seelenleben einzudringen, die vielfachen Fäden vielfacher Strebungen zu kennen, sie zu entwirren; nützlich aber kann dies alles nur sein, wenn es den Weg zeigt, zum „Einen“ gesammelter vorzudringen. Aus alter Zeit klingt uns die Mahnung entgegen: disce unus esse! In dem dem hl. Albertus M. zugeschriebenen Buch „De adhaerendo Deo“ steht der Satz: „Simplifica cor tuum!“ Und dabei auch die Begründung: „ubi plura, ibi plicae“ (Cap. V). Ja, in diesen Falten der Kompliziertheit stecken die Reste, die uns beschweren, die retardieren, die „genieren“, die „hemmen“. Die „Einfalt“, vom Heiland so dringend empfohlen, wird von diesen vielen Falten verschlungen. Fremd sind uns daher die naiven, bei aller Rhetorik einfachen und einfältigen Gebete der romanischen Völker; aber wir haben das auch meist besessen, das einfältige Beten. Wollen wir es wiedergewinnen, dann nur nicht fliehen vor dem „Centrum omnium cordium“, nicht scheu bleiben vor dem „Fons totius consolationis“, vor dem „Fornax ardens caritatis“! Nähern wir uns bewußt und mit allem Vertrauen dem Heiligsten Herzen Jesu; es wird auch an uns erfüllt werden, was in der „Nachfolge Christi“ (IV. Buch, 5. Kap.) steht: „Unde si mihi non licet haurire de plenitudine fontis nec usque ad satietatem potare, apponam tamen os meum ad foramen caelestis fistulae, ut saltem inde guttulam modicam capiam . . . conabor devotioni insistere et cor meum praeparare, ut vel modicam divini incendii flammam . . . conquiram . . .“ Das Heiligste Sakrament, das Heiligste Herz Jesu: alle Polarität wird uns genommen im einen Atem der Andacht und Hingabe daran! Wagen wir es doch, aus unserem Herzen zu leben! Ein Funken Liebe ist mehr als neue Entdeckungen über den Abgrund der Menschenseele . . . Sollte es wirklich nicht möglich sein, mehr zu lieben als zu zerfasern? Es

beschleicht einen eine leise Bangigkeit, eine Befürchtung angesichts so vielfacher Bedenken, die immer wieder geäußert werden. Und diese Bangigkeit, diese Angst könnte darauf hindeuten, daß vielleicht viele Gläubige im Herzen mehr krank sind, als sie selber meinen. Gleichen sie nicht den bedauernswerten Diabetikern, denen jede natürliche Süßigkeit Gift bedeutet, denen sogar das tägliche Brot Schaden bringen kann?

Matrei a. Brenner.

Wilh. Friedr. Stolz.

Allerlei Glaube und Brauch um St. Christophorus. Nur ganz wenige Heilige haben sich so Herz und Sinn des deutschen Volkes erobert wie der hl. Christophorus. Seine herbe Schlichtheit, sein ehrliches Gottsuchen und nicht zuletzt seine riesenhafte Kraft und Größe, gepaart mit der göttlichen Anmut und Schwäche des Kindes auf seinen Schultern, sind Züge, die der gläubige Deutsche vergangener Zeiten aber auch der Gegenwart wieder in der eigenen Brust findet oder wenigstens finden möchte. Unruhe zu Gott ist ja eines der tiefsten Merkmale der aufgewühlten Zeit, in der wir leben. Christophorus ist eine *historische Persönlichkeit*, wenn uns von ihm auch nicht mehr als sein Name und sein Martyrium unter Dezius bekannt sind. Sowohl die rein allegorische Deutung Luthers in seinen Tischreden „Von den Legenden der Heiligen“ wie die von Menzel (Christliche Symbolik I, 114 ff.), Bernoulli (Die Heiligen der Merowinger, Tübingen, 1900, S. 152) und anderen vertretene Ansicht, daß Christophorus nur der verchristlichte ägyptische Anubis sei, oder gar die Theorie von Speyer und R. v. Garbe (Buddhistisches in der christlichen Legende in: „Deutsche Rundschau“, 1911, S. 122 ff.) vom indischen Ursprung der Legende und schließlich die Auffassung von Jakob Grimm und anderen, die in unserem Christophorus den nordischen Thor erkennen wollen, wie Th. Schwieckerts Behauptung (Zeitschrift für Volkskunde N. F. III, 1931, S. 14 ff.), Christophorus sei ein Überrest aus den altgermanischen Seelenüberfahrtssagen, sind von maßgebender Seite als völlig haltlos und irreführend zurückgewiesen worden. Überall darf die Legende entstanden sein, nur auf katholischem Boden darf sie nicht gewachsen sein. Und sie ist es doch, und sogar auf süddeutschem.¹⁾

Die Verehrung des Heiligen setzt im Orient im 5. Jahrhundert ein und findet bald darauf den Weg nach Italien. Durch den Siegeszug des Martyrologium Hieronymianum zu Beginn des 7. Jahrhunderts wird auch der Christophoruskult nach Gallien und Deutschland gebracht, wobei, besonders seit Anbruch des zweiten Jahrtausends, die Benediktiner und Zisterzienser Bahnbrecher geworden sind. Auffällig ist, daß Österreich bis in die Reformationszeit herein soviel wie keinen Christophoruskult aufweist. Die älteste, bisher bekannt gewordene *Passio*, in griechischer und lateinischer Sprache geschrieben, ist stark von den um die Mitte des 5. Jahrhunderts entstandenen Bartholomäusakten abhängig. Sie wurde aber bald durch die in Prosa und Poesie von Walter von Speyer gegen Ende des 10. Jahrhunderts verfaßte und reicher ausgestattete *Legende* abgelöst. Die Christusträgerlegende taucht aber erst um die Mitte des 12. Jahrhunderts an zwei weit entfernten

¹⁾ Vgl. dazu: Hans Friedrich Rosenfeld, Der hl. Christophorus, Leipzig, O. Harrassowitz, die beste und umfassendste Arbeit über den Christophoruskult, und meinen Aufsatz in dieser Zeitschrift, 1935, S. 317 ff.